

Prof. Dr. Joachim Metzner
„Hochschule im Wandel. Herausforderungen und Chancen“
Vortrag aus Anlass der feierlichen Verabschiedung
der Gründungspräsidentin der Hochschule Rhein-Waal
Prof. Dr. Marie-Louise Klotz
am 30. April 2015

Verehrte Gäste,
liebe Frau Kollegin Klotz,
sehr geehrte Mitglieder der Hochschule Rhein-Waal!

Über die Einladung zu der heutigen Veranstaltung und natürlich über die Ehre einen Redebeitrag leisten zu dürfen habe ich mich sehr gefreut. Liebe Frau Klotz, uns verbinden ja fast zwanzig Jahre gemeinsamer Berufserfahrungen und – sowohl in Ihrer Zeit als Prorektorin in Krefeld wie auch als Gründungspräsidentin der Hochschule Rhein-Waal – viele gemeinsame Aktivitäten, vor allem in der Landesrektorenkonferenz. Als Sie 2009 in dieses Amt berufen wurden, war allen Insidern klar, dass Sie dieser Neugründung ein klares und von unseren eigenen etablierten Hochschulen und von den übrigen Neugründungen deutlich zu unterscheidendes Profil geben werden. Genau dies ist eingetreten, und der Erfolg bestätigt Ihren Kurs. Das war nicht selbstverständlich. Ich gebe zu, dass viele unserer Rektoren- und Präsidentenkolleginnen und –kollegen Ihre Planungen als durchaus gewöhnungsbedürftig und riskant ansahen. Aber wer Ihre ausgeprägte Willensstärke und Ihr Gespür für ungewohnte, aber erfolgversprechende Wege kannte, ahnte, dass das von Ihnen maßgebend gestaltete Konzept dieser Hochschule Riesenchancen für eine Neugründung zu dieser Zeit und an diesem Ort barg. Heute hat sich der Blick von außen auf Ihre Hochschule deutlich verändert. Man schaut – nicht nur in Fachhochschulen – neugierig auf die Besonderheiten der Hochschule Rhein-Waal, und ich weiß aus manchen Gesprächen, dass andere Hochschulen der Hochschule Rhein-Waal gewisse Piloteigenschaften zubilligen, an denen sie sich orientieren wollen.

Aber dennoch, auch die Hochschule Rhein-Waal wird sich verändern, und deshalb habe ich meinem Beitrag den Titel ‚Hochschule im Wandel‘ gegeben. Gerade Fachhochschulen wissen nach ihrer kurzen, aber extrem veränderungsreichen Geschichte als Hochschulart, dass ihr Zustand nichts Statisches ist, dass Hochschulen sich, physikalisch gesprochen, immer im Fließgleichgewicht befinden. Universitas est semper reformanda. Ein Wechsel auf der Führungsebene bringt für eine Hochschule noch zusätzlich die Notwendigkeit einer Bestandsaufnahme und möglicherweise von Veränderungen mit sich. Veränderungsfaktoren, die zurzeit oder in naher Zukunft Wandel nahelegen oder erzwingen werden, gibt es viele. Denken Sie nur an Stichworte wie Demographischer Wandel oder Schuldenbremse. Mir geht es heute um einige Veränderungen, die mehr auf leisen Sohlen daherkommen, eher subkutan einwirken, noch schwer wägbare sind. Deshalb werden sie auch mitunter lang Zeit, manchmal zu

lange, ignoriert oder unterschätzt. Ich konzentriere mich auf vier Hinweise, von denen ich meine, dass sie besonders für Fachhochschulen relevant sind, und weil ich mir vorstellen könnte, dass sie Anstöße für den aktuellen Diskussionsprozess an der Hochschule Rhein-Waal geben könnten.

Ich fasse die vier Punkte thesenförmig zusammen:

- ‚Bildung durch Wissenschaft‘ wird ein wesentliches Differenzierungskriterium im Hochschulbereich;
- Forschungsstärke wird strategisches Ziel von Fachhochschulen;
- Internationalität wird ein Bestimmungsmerkmal von Hochschulen;
- Digitalisierung wird alle Hochschulen verändern.

Ad 1: Bildung durch Wissenschaft

„Bildung statt Bologna!“ – das war im vergangenen Jahr der knackige Titel eines viel diskutierten Aufrufs an die deutschen Hochschulen, sich zu entscheiden, ob sie an dem nach Meinung des Verfassers durch die Bologna-Reform vorgegebenen Konzept einer berufsorientierten Ausbildung festhalten oder zum klassischen deutschen oder kontinentaleuropäischen Konzept einer Persönlichkeitsbildung durch Wissenschaft zurückkehren wollen. Die darin angelegte dualistische Unterscheidung von Bildung versus Ausbildung hat in Deutschland bekanntlich eine lange Tradition, neu ist der mitunter apodiktische Ton, in dem sie vorgetragen wird. Beispielhaft sei auf die Veröffentlichungen von Julian Nida-Rümelin verwiesen. Eine Hochschule, die sich für Ausbildung entscheidet, könne nicht mehr als akademische Einrichtung gelten, was für Fachhochschulen ein Problem berge, was aber auch für zahlreiche Universitäten zutrefte. Nähe zur Berufswelt mache Bildung durch Wissenschaft, mache akademische Persönlichkeitsbildung unmöglich. „Persönlichkeitsentwicklung und Zurichtung auf bestimmte Fertigkeiten des späteren Berufs sind unvereinbar“.

Dem gegenüber versuchen andere Protagonisten und insbesondere die Hochschulrektorenkonferenz eine vermittelnde Haltung einzunehmen. In einer Stellungnahme der HRK heißt es: „Hochschulen sollten [...] die Studierenden ermutigen, individuelle Bildungsbiographien anzustreben.“ Im Mittelpunkt von Studium und Lehre sollte zukünftig „eine auf die Persönlichkeitsbildung abzielende Kompetenzförderung“ stehen. Dabei wird, „je nach Hochschultyp und Fächerkultur eine ‚akademische Berufsqualifizierung‘ einmal mehr, einmal weniger im Vordergrund stehen. Unabdingbar ist hingegen die grundsätzliche Beschäftigungsfähigkeit aller Absolventen.“ (Empfehlung der 15. HRK-Mitgliederversammlung, 2013) Hier wird ein begrüßenswerter Kompromiss in einem etwas abwegig anmutendem Streit formuliert. In diesen Sätzen könnte sich aber auch ein verändertes, bifokales Hochschulmodell abzeichnen, in dem weder auf Persönlichkeitsbildung durch Wissenschaft noch auf berufsbezogene Ausbildungsanteile verzichtet wird, sodass das jeweilige Mischungsverhältnis, das „frei in der Verantwortung der Hochschulen belassen wird“,

die Verortung der einzelnen Hochschule in einem Hochschulsystem mit fließenden Übergängen bestimmt.

Daraus ergäben sich unterschiedliche Aufforderungen an alle (noch) existierenden Hochschularten. Universitäten, die dieses Modell akzeptieren, könnten die Vermittlung einer ‚employability‘ nicht mehr wie eine Kontamination behandeln, sondern müssten berufsbezogene Ausbildungsanteile in einem klar bemessenen Umfang – mag er auch im Einzelfall gering sein - in ihre Curricula einbeziehen. Fachhochschulen müssten sich entscheiden, ob sie ‚akademische Berufsqualifizierung‘ zu ihrem Kerngeschäft erklären, oder ob sie sich individuell mit einem bifokalen Ansatz an bestimmten Stellen eines sich allmählich entdifferenzierenden Hochschulsystems verorten wollen. Das mag im Augenblick noch recht utopisch klingen, aber man sollte die Idee aufgreifen, denn sie würde nicht nur einer fatalen Dichotomisierung der deutschen Hochschullandschaft vorbeugen, sondern auch eine vernünftige Profilbildung der einzelnen Hochschulen ermöglichen, in Abhängigkeit von den jeweiligen Ressourcen, den regionalen Bedingungen, den politischen und gesellschaftlichen, und nicht zuletzt den studentischen Erwartungen.

Die Hochschule Rhein-Waal scheint mir daher gut beraten, sich auf die Frage einzustellen und einzulassen: Wie steht es um die Aufgabe ‚Bildung durch Wissenschaft‘ an unserer Hochschule? Gibt es bei uns ein Interesse, Studierenden durch die Herausforderungen einer theoriebasierten Lehre, durch die Erarbeitung wissenschaftlicher Erkenntnisse, durch die Beteiligung an der Erkenntnisgewinnung durch Forschung eine spezifische Persönlichkeitsbildung zu ermöglichen, und gibt es eine Chance solches zu initiieren, ohne eine notwendige auf spätere Berufe gerichtete Qualifizierung zu vernachlässigen? Das Leitbild der Hochschule Rhein-Waal macht ein solches Interesse durchaus deutlich, und man kann im Ansatz das herauslesen, was mit Bildung durch Wissenschaft heute gemeint ist. Es geht nicht mehr um materielle, kanonisierte Bildungsinhalte, sondern um den Erwerb von Haltungen und Fähigkeiten, um „Verantwortungsbewusstsein, Kreativität, Urteilsfähigkeit, persönliche Unabhängigkeit“, es geht um „ermutigende Bildung, die Neugierde und Begeisterung weckt.“

Heute gehört ein solches im Studium und durch Wissenschaft erworbenes Persönlichkeitsprofil nicht nur in wachsendem Maß zu den Wünschen unserer Studierenden, sondern neuerdings auch zu den Erwartungen vieler unserer Partner in der Gesellschaft oder dem Unternehmensbereich. Meine Prognose ist, es wird nicht bei Wünschen und Erwartungen bleiben, sondern die Hochschulen, auch die Hochschule Rhein-Waal, werden nachweispflichtig werden, wie sie nicht nur die Berufsfähigkeit der Studierenden sicherstellen, sondern Wissenschaft so betreiben, dass sie allen Studierenden Möglichkeiten zu einer so verstandenen Bildung eröffnen. Überlegen Sie gut, wo Sie sich, persönlichkeitsbildend und berufsqualifizierend, in einem Hochschulsystem mit immer fließenderen Übergängen in ein paar Jahren sehen möchten.

Ad 2: Forschung

Es ist zu konstatieren, dass sich heute deutlich veränderte gesellschaftliche Erwartungen an die Hochschulforschung richten, die für Fachhochschulen neue Herausforderungen und Chancen bringen.

Da ist zum einen festzuhalten, dass die Relevanz von Forschung zunehmend an ihrem Problemlösungspotential gemessen wird. Ganz deutlich tritt dies im Innovationsverständnis von ‚Horizon 2020‘ zutage. Wenn es im Basisdokument heißt, gefördert werden in der Hauptsache “actions primarily consisting of activities aiming to establish new knowledge and/or to explore the feasibility of a new or improved technology, product, process, service or solution”, dann entspricht dies deutlich den vorrangigen Forschungsinteressen vieler deutscher Fachhochschulen. Die Formulierungen, mit denen die Hochschule Rhein-Waal ihr Forschungsprofil beschrieben hat, weisen ebenfalls deutlich in diese Richtung: „Enabling Technologies“, „Optimierung und Entwicklung von Alternativen für Prozesse und Produkte“, „Schließung von Kreisläufen“, „Eröffnung von Zugängen“. Das heißt beileibe nicht, dass nun der Geldsegen der EU sich über diese Hochschulen ergießt, aber die Veränderung des Blicks wird sich langfristig positiv auswirken für die Fachhochschulen, die Forschung für Innovation betreiben. Ich kann Ihnen deshalb nur raten, diesen Duktus ihres Forschungsverständnisses beizubehalten.

Zweitens verschwindet die Dichotomie von Grundlagenforschung versus angewandter Forschung, weniger wissenschaftstheoretisch als in der Erwartung der Abnehmer. Höchst treffend wurde in einer BMBF-Umfrage von 2011 konstatiert: die Unternehmen erwarten von den Fachhochschulen „die Erarbeitung von (technologischen) Grundlagen für zukünftige Produkte.“ Es geht also um eine Grundlagenforschung, die mögliche spätere Anwendung mitdenkt und die sich dadurch deutlich von ‚blue sky research‘ unterscheidet. Der Erwartungsdruck und das Interesse an einer nicht nur umfangreicheren, sondern auch vertiefteren Forschung an Fachhochschulen steigt offensichtlich. Das ist eine Chance für Fachhochschulen, das ist aber auch eine Herausforderung, da diese Hochschulen sich einer Zukunft gegenüber sehen, für die sie noch wenig gerüstet sind.

Aber offenkundig hat eine Reihe von Hochschulen dieses Typs diese Veränderungen in der Wahrnehmung und in der Wertschätzung ihrer Forschung aufmerksam registriert und daraus strategische Entscheidungen abgeleitet. Das Centrum für Hochschulentwicklung hat vor wenigen Wochen die gemeinsamen Merkmale dieser Strategieprozesse herausgearbeitet (Arbeitspapier Nr. 181, Januar 2015). Ich nenne die wichtigsten:

- Konsolidierung des Master-Bereichs und Verstärkung von dessen Forschungsbezug,
- die systematische Rekrutierung von ProfessorInnen mit Forschungshintergrund, häufig aus Entwicklungsabteilungen von Unternehmen,

- eine stärkere Fokussierung auf öffentlich geförderte Forschungsprojekte, auch um den Aufnahmekriterien in die European University Association zu entsprechen,
- die systematische Nutzung fachhochschulspezifischer Potentiale wie Multidisziplinarität und Kooperationsfähigkeit.

Als nach innen gerichtete typische strategische Maßnahmen sind zu verzeichnen:

- eine starke zentrale Steuerung, erkennbar an der Einrichtung von Forschungsinstituten, meist in Matrixstruktur,
- die Priorisierung und Bündelung von Themen und Projekten (vgl. HRK-Forschungslandkarte) und
- ein differenzierter Umgang mit Personal- und Mittelzuweisungen und mit Deputatsregelungen.

Ich empfehle Ihnen diese Merkmale einmal mit der Situation an Ihrer Hochschule zu vergleichen.

Gerade die letzteren Stichworte – Personal, Mittel und Lehrdeputate – machen deutlich, dass solche strategisch ausgerichtete Hochschulen sich darüber im Klaren sind, dass der Aufbau eines wissenschaftlichen Mittelbaus und wettbewerbsfähiger Rahmenbedingungen für Forschung trotz aller Widrigkeiten unumgänglich ist. Dies sei bereits „punktuell“ gelungen, also prinzipiell möglich.

Das CHE (Arbeitspapier Nr. 180, Dezember 2014) und eine Reihe anderer Hochschulforscher (Würmseer 2010; Geiger 2011; Berthold, Ziegele 2013) kommen zu einer Einschätzung, die man nicht teilen muss, die man aber aufmerksam zur Kenntnis nehmen sollte: die sogenannte ‚Forschungsstarke Fachhochschule‘ könnte sich zu einem zahlenmäßig begrenzten, eigenen Hochschultyp entwickeln. Diese Prognose ist nicht so ganz überraschend, hatte doch der Wissenschaftsrat 2013 schon spekuliert, dass sich der Fachhochschulbereich in einen Zweig mit dem dualen Studienmodell und entsprechender Praxisverwobenheit und Unternehmensnähe und einem Zweig mit stärkeren Forschungsanteilen ausdifferenzieren könnte. Ob es wahrscheinlich oder gar wünschenswert ist, dass die deutsche Hochschullandschaft sich in dieser Weise weiterdifferenziert, sei dahingestellt. Aber auch hier gilt, dass eine Fachhochschule gut beraten ist sich darüber Gedanken zu machen, wo sie sich einmal diesbezüglich verortet sehen will. Und das gilt natürlich auch für die Hochschule Rhein-Waal.

Ad 3: Internationalisierung

Noch nie war - beinahe weltweit - so viel von Internationalisierung der Hochschulen die Rede wie in den letzten Jahren. Und dennoch ist in mehrfacher Hinsicht im Diskurs über Internationalisierung wachsende Unklarheit und Verunsicherung zu registrieren. Das beginnt schon bei der Begrifflichkeit. In vielen Veröffentlichungen und Stellungnahmen vor allem im angelsächsischen Raum wurde „the end of internationalization“ verkündet. Damit war gemeint, dass in einer Zeit, in der die Globalisierung aller Lebensbereiche so

weit fortgeschritten ist, eine Hochschule, die sich noch im Prozess der Internationalisierung befindet, ihrer Aufgabe nicht gewachsen sei. Eine Hochschule darf ihre Internationalität nicht ewig in statu nascendi sehen, sondern muss sie als ein bereits quantitativ und qualitativ ausgeprägtes konstitutives Element nachweisen können, um im Wettbewerb langfristig bestehen zu können. Dadurch wird Internationalität in ganz neuer Weise zu einer Messlatte und einem Kriterium, das letztlich Legitimationscharakter beansprucht. Die Argumentation und Forderung ist durchaus nachvollziehbar, von der Realität aber doch noch recht weit entfernt.

Hier ist die Hochschule Rhein-Waal in einer exzeptionellen Situation, denn ihre Internationalität steht außer Zweifel. Allerdings müssen Sie sich darüber im Klaren sein, dass in dem Maße, in dem Internationalität Messlatte und Kriterium für den Hochschulcharakter einer Institution wird, Ihre Hochschule eine wichtige Besonderheit, fast eine Art Alleinstellungsmerkmal, verlieren wird. Also auch hier wird Weiterentwicklung angesagt sein.

Dabei sollte man sich vor Augen halten, dass sich die öffentlichen Erwartungen an die Internationalisierung der deutschen Hochschulen in den vergangenen Jahren ein Stück weit verändert haben. Das betonte z. B. ein Gutachten des ‚Aktionsrats Bildung‘ 2012 sehr nachdrücklich. Die Hochschulen seien von Politik und Wirtschaft aufgefordert, durch Internationalisierung den veränderten Qualifikationsansprüchen des Beschäftigungssystems besser als bislang gerecht zu werden, also bei allen Absolventinnen und Absolventen eine präzise internationale Handlungskompetenz sicherzustellen. Zugleich wurde die Erwartung deutlich, dass es gelingen möge, den Fehlbedarf des Arbeitsmarktes bei Akademikern durch längerfristige Bindung ausländischer Absolventen und Absolventinnen an das deutsche Beschäftigungssystem zu verringern; diese Bindung müsse auch ein strategisches Internationalisierungsziel der Hochschulen werden. Solche am Arbeitsmarkt und damit an der wirtschaftlichen Situation unseres Landes orientierten Zielsetzungen für Internationalisierung waren den meisten deutschen Hochschulen bis dato gelinde gesagt unvertraut, und ein Blick in die veröffentlichten Internationalisierungsstrategien zeigt, dass nach wie vor intrinsische Motive und Zielsetzungen dominieren. Internationalität wurde und wird an deutschen Hochschulen auf das Wissenschafts- und nicht auf das Beschäftigungssystem bezogen. Auch hier ist die Hochschule Rhein-Waal, zumindest was die Zielsetzung angeht, schon einen kleinen Schritt weiter, da sie als ein Internationalisierungsziel angibt, „qualifizierte Absolventen auch für den deutschen Arbeitsmarkt zu generieren.“ Auf welche Weise und in welchem Umfang eine Hochschule dieses Ziel erreicht hat, wird bald eine vieldiskutierte Frage sein.

Diese Veränderungen von Erwartungen sollten gerade einer Fachhochschule zu denken geben, zumal sie in einen viel umfassenderen Kontext eingeordnet werden müssen. Die Internationalisierung von Hochschulen muss in vielerlei Hinsicht mit der in vollem Gang befindlichen Globalisierung interagieren. Tut sie das in angemessener Weise und wie wirkt sich das in der eigenen Hochschule aus? Folgt man der einschlägigen internationalen Diskussion zu dieser Frage, dann stößt man bei den

Internationalisierungsmotiven – weltweit betrachtet - auf einen absoluten Primat des Ökonomischen, der den deutschen Hochschulen fremd ist. In der Sprache der amerikanisch ausgerichteten ‚International Association of Universities‘ heißt dies: „In the future, the predominant role of universities will be to act as agents of change in global economy.“ Nicht zufällig wird die Jahrestagung der IAU im kommenden Herbst das Motto haben: “Internationalization: moving beyond mobility“. Das heißt, während Internationalisierung von Hochschulen traditionell auf internationale Kooperation und Mobilität und auf die Grundwerte wissenschaftliche Qualität und Exzellenz ausgerichtet war, wird sie nun im Fahrwasser der Globalisierung in zweierlei Hinsicht ökonomisch angefragt: Welchen förderlichen Beitrag kann die Internationalität einer Hochschule im globalen Wettbewerb der Ökonomien leisten („universities conduct knowledge diplomacy“) und wie kann sie helfen die eigene akademische Bildung als Ware global zu vermarkten („higher education as a tradable commodity“).

Die Reaktion der deutschen Hochschulen auf diese veränderte Interessenlage bei vielen Partnern im Zeitalter der Globalisierung ist bislang von einer gewissen Verunsicherung geprägt: Sie setzen nach wie vor auf Steigerung und Sicherung hoher Mobilität zur wechselseitigen Verbesserung interkultureller Kompetenz und auf die wechselseitige Steigerung wissenschaftlicher Qualität durch internationale Kooperation. Die wachsende Zahl strategischer Allianzen und internationaler thematischer Netzwerke zeigt dies. D. h. Internationalität wird immer weniger mit einer möglichst großen Zahl von Partnerhochschulen gleichgesetzt, sondern mit der Qualität einiger weniger intensiv arbeitender Netzwerke gleichgesinnter Partner. Diesem Trend sollte die Hochschule Rhein-Waal Aufmerksamkeit schenken. Eine weitere, zunehmend wichtige Frage ist: von welchen Interessen ist eine strategische Partnerschaft geleitet, gibt es bei den Partnern eine Kongruenz der Ziele, welche Werte liegen ihr zugrunde. Insofern lohnt es sich, den durch die Globalisierung ausgelösten Veränderungen, was die Funktion von Internationalisierung und Internationalität betrifft, Aufmerksamkeit zu schenken bei den eigenen Planungs- und Partnerentscheidungen.

Ad 4: Digitalisierung

Lassen Sie mich abschließend wenigstens noch kurz hinweisen auf einen Wandel, der den deutschen Hochschulen unmittelbar bevorsteht, obwohl seine Folgen noch nicht wirklich absehbar sind: die Digitalisierung der Hochschulen, insbesondere in der Lehre. Wir wissen noch nicht, wie heftig dieser Prozess von statten gehen wird, aber eines ist klar: Die Digitalisierung wird alle Hochschule verändern, auch die, die sich ihr nicht aktiv nähern wollen.

Das gilt zunächst für die Lehrinhalte. Wenn die aktuellen Prognosen zur Schnelligkeit des durch Digitalisierung ausgelösten Strukturwandels der Arbeitswelt und des Wandels der Berufsbilder halbwegs zutreffen, dann wird dieser Prozess in 15 – 20 Jahren abgeschlossen sein. Dann wird es aber Zeit, dass gerade eine Fachhochschule anfängt sich darüber Gedanken zu machen, welche Qualifikationen sie in Zukunft vermitteln will oder muss. Das scheint fast noch unmöglich zu sein, wo ja etwa der

Mittelstand, unsere wichtigste Klientel, gerade erst anfängt sich zur Digitalisierung Gedanken zu machen. Aber die veränderten Anforderungen werden die Hochschulen zeitversetzt mit umso größerer Heftigkeit treffen.

Die Digitalisierung verändert aber nicht nur die Inhalte und die zu erwerbenden Kompetenzen, sondern sie hat begonnen das Lehren und Lernen zu verändern. In der Entwicklung und Nutzung neuer e-learning-Formate zeichnet sich deutlich das Lernen von morgen ab: Wissenserwerb geschieht zunehmend über online gestellte interaktive Lehrmaterialien, gefolgt und begleitet von Präsenzphasen in mentorierten Gruppen, um Begriffsklärung, Meinungsbildung und Anwendung in Projekten zu intensivieren. Das Prinzip ‚inverted classroom‘ oder ‚flipped classroom‘ wird sich durchsetzen. Zahlreiche Hochschulen stellen sich heute die Frage, wie sie sich dieser Entwicklung gegenüber strategisch aufstellen sollen, welche Rolle in Zukunft die Präsenzlehre spielen soll und welche Bedeutung dem Campus zukommt. Die Hochschule Rhein-Waal muss da ihre Antworten finden. Denn eines steht fest: Auch Ihre Studierenden werden über kurz oder lang die sich ständig vergrößernde Menge der weltweit online gestellten Lehrangebote nutzen und sie werden von der eigenen Hochschule einfordern, dass die sich dazu verhält.

Position beziehen muss eine Hochschule aber demnächst auch hinsichtlich des Umgangs mit den beim online-Lernen massenhaft anfallenden Nutzer- und Nutzungsdaten. Man kann mithilfe solcher Daten ganz individuelle Nutzungs- und damit Lernprofile erstellen, ‚learning analytics‘, die es Lehrenden ermöglichen, Lernende viel intensiver und genauer in ihrem Lernprozess zu unterstützen, als das bislang möglich war. Spätestens, wenn der Wettbewerb um Studierende einsetzt, werden Hochschulen auf solche Möglichkeiten zurückgreifen. Aber man kann solche personenbezogenen Daten natürlich auch missbräuchlich verwenden. Noch gibt es keine klaren Regeln oder Codices, wie hier Missbrauch verhindert werden kann. Aber es gibt bereits genügend methodisches Instrumentarium, wie solche Daten im Guten oder im Bösen ausgewertet und genutzt werden können. Auch diesbezüglich werden alle Hochschulen für sich klären müssen, wie sie sich in Zukunft verhalten wollen.

Bei diesen rudimentären Hinweisen muss ich es belassen.

Meine Damen und Herren, ich weiß, wie eine solche ‚tour d‘horizon‘, die fast schon ein Parforceritt war, beim Zuhören wirkt. Es kann sich leicht ein lähmendes Gefühl einstellen, weil man den Eindruck hat, es tue sich eine schier unüberschaubare Zahl völlig disparater Entwicklungsperspektiven auf, die irgendwie berücksichtigt werden müssten. Dazu kann ich nur sagen, vergessen Sie nicht, dass die Hochschule Rhein-Waal für den allfälligen Wandel gut gerüstet ist. Sie schleppen nicht die Geburtsfehler mit sich herum, die die ‚alten‘ Fachhochschulen erst mühsam korrigieren mussten. So konnten Sie ohne Umschweife ein anspruchsvolles Forschungskonzept formulieren. Sie haben von Anfang an auf Internationalität gesetzt, weil Sie die Zeichen der Zeit erkannten, und können nun leichter als andere auf die Herausforderungen von morgen, also auf die der Globalisierung eingehen. Ihr Leitbild signalisiert klar und deutlich, dass diese

Hochschule sich einer allgemeinen Bildung durch Wissenschaft verpflichtet sieht, ohne ihren Ausbildungsauftrag zu vernachlässigen. Das wird Ihnen noch manchen Spagat abverlangen, aber Sie haben sich wenigstens entschieden. Ihr Konsens in den Grundsätzen, die in der Verantwortungszeit von Frau Kollegin Klotz definiert worden sind, ist ein gutes Fundament, auf dem Sie weiterbauen können. Und solange ein solcher Konsens besteht, ist es mir um die Wandlungs- und Entwicklungsfähigkeit der Hochschule Rhein-Waal überhaupt nicht bange.